

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 5.

Sonntag, den 10. Februar 1901.

16 Jahrgang.

Tempora mutantur.

Nur wer des Glücks Tiefen hat ermessen,
Kann erst von eines Glückes Gipfel sagen.
Bewahr' es treu, wenn beides du besessen;
Denn eines hilft das andre leichter tragen.

Die Zeiten wechseln — und der Tag wird grauen,
Wo Du dereinst an Deiner Lebenswende
Von Deinem Glück und Leide wirst erschauen,
Wie sie sich reichen schwesternlich die Hände.

(Nachdruck verboten.)

Settchens Fastnachtsball.

Humoristische Erzählung von Hedwig Poeßner.

„Es wird nichts draus! Für eine Pfarrerstochter schicken sich solche Karnevalsnummern nicht; also schlägt Euch die Sache aus dem Kopfe, wie es für raisonable Frauenzimmer sich geziemt!“

Der Pastor Holm hatte mit gewaltigem Nachdruck gesprochen. Seiner Gattin war eine derartige Energie ihres Ehemanns etwas ganz Neues. Vor Staunen und Schrecken entfiel ihr das Strickzeug.

„Tobias“, rief sie vorwurfsvoll, „laß Dich doch nicht zu so unchristlichem Zorn hinreißen!“

Aber in dem guten Pfarrer wirkte der entflammte Heldemuth mächtig.

„Und ich erlaube den Unfug auf keinen Fall“, tobte er weiter, „auf keinen Fall, sage ich Dir, Karoline. Das Mädchen bleibt hier! Wie kann Deine Schwester auf die Idee kommen, das Settchen zum Fastnachtsball nach Breslau einzuladen! Ich wiederhole, daß solche weltlichen Plänschen sich für eine Pfarrerstochter vom Lande nicht ziemen!“

Ein Schluchzen unterbrach den zornigen Vater. An der Thür stand Settchen, des Pastors einziges Töchterchen, um dessen Vergnügen hier eben zwischen den Eltern gestritten wurde. Die grimmigen Worte des Vaters, die an Settchens Ohr beim Eintreten geschlagen waren, hatten das Mädchen aus allen seinen Träumen vom Karnevalsjubiläum gerissen.

Der kleinen, rundlichen Pastorin schnitt das Weinen ihres Lieblings ins Herz.

„Geh hinaus, Settchen“, sagte sie, „und warte, bis ich mit dem Vater zu Ende gesprochen habe!“

„Was, zu Ende gesprochen?“ brummt der Pastor, aber jetzt schon merklich weniger hitzig, denn das hochrothe Gesicht seiner Ehe liebsten verklärte ihm nichts Gutes, und sein Muth war eben nur ein künstlicher. „Ich habe zu Ende gesprochen!“

„Aber ich nicht, Holm“, erwiderte Frau Karoline spitz. „Du hast mich in Deiner Wuth ja nicht zu Worte kommen lassen. Aber ich mache die Sache kurz und sage Dir bloß, daß Du ein Rabenvater bist!“

„Bitte, Karoline, wäge Deine Worte“, rief der Pastor entsetzt.

Aber Karoline wog sie nicht.

„Ein Rabenvater, sage ich“, fuhr sie fort, und nun folgte ein Schwall von Anklagen, daß dem Armen ganz schwach wurde, und der Kampf schließlich mit seiner Niederlage endete.

Settchen durfte zum Faschingsball nach Breslau fahren!

Jetzt begann ein reges Treiben in der pastorischen Wohnstube. Die Mutter fertigte Settchen mit kundiger Hand aus einem alten, rothseidenen Kleide ein Zigeunerkostüm an, in dem das Töchterchen die Welt bezaubern sollte. Endlich war das große Werk gethan, und die Zigeunerin präsentirte sich in voller Schönheit den Augen der über ihre eigene Kunstfertigkeit hoch entzückten Mutter. Auch der Vater wurde von der stolzen Mutter mit Gewalt ins Wohnzimmer gezogen, aber er warf nur einen verächtlichen Blick auf die bunte Pracht und sagte nichts.

„Weißt Du, Settchen“, meinte am Abend die Pastorin, „ich werde an Karl Kranz ein paar Zeilen schreiben. Vielleicht kommt der auch auf den Ball. Dann hast Du doch einen Bekannten. Ich will Dein Kostüm verrathen.“

Karl Kranz war der Sohn des Kantors. Er hatte kürzlich sein Staatsexamen gemacht und war jetzt an einer Breslauer Schule angestellt.

Settchen nickte dem Vorschlage ihrer Mutter freudig Beifall und die Pastorin sah das verrätherische Erröthen, das ihres Töchterchens Gesicht plötzlich überzogen hatte, mit großem Vergnügen; denn sie war eine kluge Frau und hatte in Bezug auf das Schicksal ihres Kindes ihre eigenen Pläne. Gut, wenn Settchens Gefühle mit denselben übereinstimmten.

Ohne weiter ein Wort zu sagen, verfaßte sie einen Brief, in dem sie dem lieben Karl die Rolle als Beschützer ihrer Tochter auf dem Fastnachtsball übertrug. Diesen Brief sollte der Pfarrkutscher Christoph, der Settchen morgen nach Breslau fahren mußte, an seine Adresse befördern.

Nun war der große Tag, der Fasching des Jahres 1801, herbeigekommen. Der Morgen graute eben, als Christoph mit der wackeligen Pfarrkutsche vor die Thür des Pastorhauses rumpelte. Sorgsam schachtelte die Mutter den Ballstaat nebst dem sonstigen Gepäc und schließlich das Settchen selbst in dem Wagen ein. Alsdann hüllte der Pastor, der über dem Trennungsweg allen Groll vergessen hatte, seine Einzige noch fest in eine Decke, und fort ging's nach zärtlichem Abschied, in die bämmernde Ferne hinein.

Settchen war es so fröhlich ums Herz. Sie dachte an all die Lust, die sie erwartete. Ihre Phantasie zauberte ihr die glänzensten Bilder vor. Zum Schlusse verwirrten sich ihre Gedanken, und bald schlief sie den sorglosen Schlaf der Jugend. Sie erwachte erst, als die Kutsche durch die Straßen von Breslau holperte.

Die Tante, die Frau verwitwete Steuereinnahmerin Jung, stand schon vor der Thür und begrüßte das Nichten herzlich. Mit Hilfe ihres alten Hausfaktotums, der Gustel, wurde das Gepäc ins Haus geschafft.

Die Tante war schon sehr neugierig auf Settchens Fastnachtskostüm, und Settchen packte dasselbe gleich, nachdem sie sich durch das Mittagsbrot gestärkt hatte, aus.

„Om, om,“ sagte die Frau Einnehmerin etwas bedrückt, als sie den Anzug einer genauen Prüfung unterzogen hatte, „man merkt, daß der Geschmack Deiner guten Mutter nicht mehr a la mode ist. Das Kleid sieht ein bißchen — sagen wir, ein bißchen läudlich aus.“

Settchen sah die Tante mit großen, erschreckten Augen an. Ihr schönes Kleid sollte nicht a la mode ein? Sie hätte am liebsten geweint. Die gutmüthige Frau Einnehmerin bemerkte das.

„Nun, sei ruhig, Herzchen“, tröstete sie, „das fluge ich schnell ein wenig zurecht.“

Mit flinken Händen trennte und nähte sie hier und dort etwas, setzte hierhin ein Schleifchen und dahin eine Rüsche, und es dauerte nicht lange, so sah das schöne Kostüm ganz anders aus; Settchen mußte es anziehen und die Tante rief:

„Viel besser, viel besser, wenn auch leider noch immer nicht ganz a la mode!“

Das arme Settchen war still geworden. Der erste Reiz war auf die Freude gefallen.

Die Tante begab sich jetzt auch an die Toilette, und es dauerte nicht lange, so erschien sie als stattliche Bäuerin. Nun noch die Maske vor das Gesicht, und dann begaben sich die beiden, wohl verumumt, auf den Weg zum Ball.

Als Settchen Arm in Arm mit der Tante den Festsaal betrat, klopfte ihr Herz stürmisch. Der Glanz der vielen Kerzen, die Musik und das bunte Maskengeschwirr verwirrten ihre Sinne. Ihr einziger klarer Gedanke war bloß „Karl!“ Ach, wenn der Freund doch hier wäre, dann würde sie sich sicher nicht so einsam fühlen! Aber wo war er?

Sie sah sich furchtsam um. Harlekins, Schäfer und Schäferinnen, Bauersleute, Mönche und Nonnen und wer weiß, was noch alles, drängten sich umher, lücherten u. kosteten: doch wo war Karl? —

In diesem Augenblick trat ein flotter Husar auf die beiden Damen zu und begann ein neckisches Gespräch mit der Tante. Schließlich forderte er sie zu einem Walzer auf, dessen lodende Melodie soeben ertönte. Die Steuereinnnehmerin, die noch eine lebenslustige Dame war, zierte sich nicht lange. Sie machte ihren Arm aus Settchens Umklammerung frei und folgte ihrem Kavaliere, indem sie die Nichte ihrem Schicksale überließ.

Settchen stand starr und unglücklich auf dem Flecke, auf dem die Tante sie verlassen hatte. Endlich erregte die regungslose Gestalt die Aufmerksamkeit der anderen Masken. Bald war sie von einem bunten Kreis umgeben, und nun fing ein lustiges Kreuzfeuer von Fragen und scherzhaften Zurufen an.

Das arme Landkind wußte nicht, wie es den Schelmereien standhalten sollte. Es kam sich wie in einem Tollhause vor.

Immer dichter wurde die Settchen umgebende lebendige Mauer, immer ärger das Reden, und in der Angst ihres Herzens rief sie jammernd:

„Tante, wo bist Du?“

Das war Wasser auf die Mühle des fideles Völkchens.

„Eine Tante verloren! Hoher Lohn dem ehrlichen Finder!“ rief eine übermüthige Stimme, und jubelnd schrie der ganze Chor es nach.

Dann sang ein lustiger Bruder nach der schönen Melodie: „Lol ist tobt!“

„Tante fort, Tante fort!“

Wer bringt sie mir wieder?

Jauchzend fielen die Anderen ein.

Settchens Verzweiflung stieg auf den Gipfel. Sie erschauete zum Glück in dem Menschenschwall eine Lücke und wand sich geschickt durch. Es gelang ihr, unbemerkt in eine Fensternische hinter eine Gardine zu schlüpfen. Dort war sie für den Moment vor den Peinigern sicher.

Sie athmete hoch auf und spähte nach der Tante aus; aber ach, umsonst! Sie konnte ja nicht ahnen, daß dieselbe, die in dem Husaren einen Verehrer entdeckt hatte, plaudernd im Nebenzimmer saß. —

Die Lust umher stieg auf's Höchste. Endlich hoffte Settchen, daß man das kleine Intermezzo von vorhin vergessen haben und auf sie nicht mehr achten würde. Sie wagte sich also hinter der Gardine vor, um die Tante zu suchen. Oder vielleicht war Karl jetzt da!

Karl! — Wie ein Stern in trüber Nacht stieg dieser tröstliche Gedanke in ihr auf.

Aber ihre Hoffnungen erwiesen sich als trügerisch. Die Tante war nicht zu sehen, und sie bemerkte auch keinen, der

Karl sein konnte. — So stellte sie sich dann betrübt in eine Ecke, um dem Trudel wenigstens von Weitem ein wenig zuzuschauen. Da tänzelte plötzlich ein Harlekin auf sie zu.

„Der Taufend“, lücherte er, „ist das nicht die Demoiselle mit der verlorenen Tante? Immer die Beschützerin noch nicht gefunden, ma bella? Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen beim Suchen helfe?“

Domit zog er den Arm der Widerstrebenden durch den Seinen und trällerte

„Tante fort, Tante fort!“

Wer bringt sie mir wieder?“

Sogleich sah sich Settchen von Neuem als Mittelpunkt einer jauchzenden Schaar, die im Chorus sang:

„Tante fort, Tante fort!“

Wer bringt sie mir wieder?“

Das ging der Armen über die Geduld. Kräftig riß sie sich los und stürmte der Ausgangsthür zu; die ganze Gesellschaft schreiend und singend nach. Endlich blieben die anderen zurück, und Settchen fand sich allein auf der großen Treppe, die ins Freie führte.

Die Maske vom Gesicht reißend, eilte sie hinab. Sie wollte nur fort, fort. Den Weg zur Wohnung der Tante würde sie wohl finden! — So bemerkte sie nicht, daß ihr auf der letzten Treppe ein Domino entgegen kam, der ihr erstaunt ins Gesicht sah und ihr dann schleunigst nachlief.

Als sie die eiligen Schritte hinter sich hörte, drehte sie sich um und schrie laut auf. Hatte sie denn heute keine Ruhe? Verfolgten sie die Quälgeister noch weiter?

Immer mehr rannte sie, aber der Domino machte noch längere Schritte. Er erreichte sie bald und rief zärtlich besorgt:

„Settchen, Settchen!“

Wie vom Blitz getroffen blieb Settchen stehen.

„Karl“, schrie sie in überquellender Freude, „Karl, Karl!“

Dann fiel sie, weinend vor Glückseligkeit, dem Freunde um den Hals. Der gute Karl, der zuerst über diese unerwartete Zutraulichkeit etwas verblüfft war, fand sich willig in die angenehme Situation; aber schließlich merkte Settchen doch, daß sie sich in der Aufregung ein wenig unpassend benommen hatte und versuchte erschrocken, sich aus Karls Armen zu befreien.

Alein Karl wollte sich nun erst das Glück, nach dem er schon lange gestrebt hatte und das ihm so unversehens zugeflogen war, sichern. Er zog daher Settchen fester an sich, erzählte ihr von seiner heimlichen Liebe zu ihr und fragte sie, ob sie gewillt sei, sein Leben zu verschönern. — Und ihre Antwort mußte wohl günstig ausgefallen sein, denn als die beiden am Hause der Tante angelangt waren, erblickte der eben hinter den Wolken vorkommende Mond ein glückliches Brautpaar.

In diesem Moment kam Jemand schnellen Laufes die Straße herauf. Es war die Einnehmerin.

Dieselbe hatte sich nach Beendigung der interessanten Konversation mit dem Husaren ihrer Tantenpflichten erinnert und war die Nichte suchen gegangen. Aber die war nicht zu sehen. Zufällig fing sie ein Gespräch über eine verlorene Tante und ein verängstigtes Gänschen von Nichte, dessen Unbeholfenheit die ganze Gesellschaft amüsiert hatte und das dann zum Schluß fortgelaufen war, auf.

Ihre Ahnung sagte ihr, wer das sein mochte. Das Gewissen trieb sie jetzt nach Hause. Vielleicht war die Kleine in der Angst dorthin geflüchtet. Gott gebe es!

Und sie hatte Glück. Da stand Settchen und neben ihr ein hübscher, schlanker, junger Mann im Domino.

Die Einnehmerin übersah die Sachlage gleich und umarmte weinend und lachend bald das Settchen und bald den ihr schon von früher her flüchtig bekannten Herrn Karl Kranz, welchen ihr das Nichte als Bräutigam, natürlich vorbehaltlich der erforderlichen Einwilligung, präsentierte.

Rasch zog sie die Beiden ins Haus und in das warme Zimmer hinein.

Auf den Ball ging man nun nicht mehr zurück, obschon Settchen sich unter so sicherem Schutze, wie sie ihn jetzt hatte, gar nicht gestraußt hätte, es zu thun. Die Tante aber war dagegen. Sie braute eine Verlobungsbottle, bei der die Drei noch lange fröhlich und glücklich beisammen saßen.

So endete Settchens Fastnachtsball.

Für unsere Kinder.

Ein türkischer Eulenspiegel.

Nafreddin Essendi, der vor etwa 300 Jahren in der asiatischen Türkei lebte, wanderte in seinen jüngeren Jahren viel im Lande umher. Dabei hielt er sich bald in dieser, bald in jener Stadt auf, lebte dürftig, aber unabhängig und bewahrte sich überall seine derbe Laune als treue Begleiterin. Später heirathete er, wählte einen festen Wohnsitz und betrieb den Ackerbau. Daneben wurde er Schulmeister, in Folge dessen er den Beinamen Chodscha, d. h. Lehrer, Meister, erhielt. Der Anekdoten über Nafreddin, den man den türkischen Eulenspiegel nennen kann, giebt es unzählige; sie sind theils handschriftlich aufbewahrt, theils leben sie im Munde des Volkes fort. Eine derselben mag hier folgen.

Eines Tages befand sich der Meister im Bade, als ihm Jemand, der ihn wohl für einen Bekannten halten mochte, plötzlich einen Schlag ins Genick versetzte. Der Meister wandte sich um, und da er den Schläger nicht kannte, stieg er aus dem Bade und führte jenen Fremden zum Rabi.

„Bewirke“, sprach er zu dem Letzteren, „daß mir von diesem Manne Genugthuung verschafft werde!“

Da der Verklagte indessen ein Bekannter des Rabi war, so sagte dieser milde: „Wir wollen gleich sehen, worin Dein Recht besteht.“

Jetzt klagte Nafreddin: „Dieser Mann hat mir ohne Ursache einen Schlag versetzt.“

„Die Strafe eines Schläges ist ein Pfennig“, entschied der Richter. „Mann! Ich befehle Dir, dem Kläger einen Pfennig zu zahlen!“

Der Verklagte suchte in allen Taschen nach Geld, fand aber keines und ging deshalb nach Hause, um einen Pfennig zu holen. Inzwischen wartete Nafreddin in der Stube, der Rabi aber kauerte sich zum Schreiben nieder. Es verging eine Stunde und der Mann war mit dem Pfennig noch nicht gekommen. Darüber wurde dem Meister die Zeit zu lang. Auf einmal näherte er sich dem Rabi, der seinen Kopf auf die Schrift hinabgebeugt hatte, und versetzte ihm einen derben Schlag in den Nacken. Erzürt wandte sich der Betroffene um und rief:

„Meister, was thust Du?“

„Der aber antwortete: „Was hätte ich thun sollen? Da ich ein wichtiges Geschäft vor habe, kann ich nicht so lange warten, bis der Mann mit dem Pfennig kommt. Wenn er nun kommt, nimmst Du anstatt meiner den Pfennig, denn darum gab ich Dir den Schlag!“

Sprach's und ging davon.

Zum Geburtstage der Mutter.

Mein Herzchen spricht:

„Ich liebe Dich!“

Mehr weiß ich nicht.

Der Friedensrichter.

Zwei Knaben fanden eine Ruß, und Streit hatt' alsobald die Gierigen entzweit:

„Ich habe sie zuerst gefeh'n, mein ist sie!“

„Ich hab' sie aufgehoben — mein ist sie!“

„Du bist ein Schelm“ — „und Du, Du bist ein Dieb!“

So gab es Worte erst, dann Stoß und Hieb.

Ein Dritter kam hinzu. „Halt!“ rief der, „halt!“

Und zwischen Beide fuhr er mit Gewalt.

„Gebt her die Ruß! Zum Frieden will ich scheiden.

Ein Theil gehört ja jedem von Euch beiden.

Die halbe Schale, Dir gehört sie“, spricht er,

„Die halbe Dir — der Kern dem Friedensrichter.“

Und eh verblüfft die Beiden umgeguht,

Hat jener schon den süßen Kern verschluckt.

D. Sutermeister.

Buntes Allerlei.

Hauptwörterspiel. Jemand aus der Gesellschaft schreibt ein Beseßstück oder eine Erzählung auf, in der recht viel Hauptwörter vorkommen. Nun sagt der Erste ein beliebiges Hauptwort, welches in die erste Lücke geschrieben wird. Der Zweite nennt wieder ein Hauptwort, welches in die zweite Lücke kommt. So geht es fort, bis alle Lücken voll sind. Die so entstandene Geschichte nimmt sich dann sehr komisch aus. Z. B.: „Eine wilde (Ziege) Bonbonblüte, die von einem (Jäger) Fenster verfolgt wurde flüchtete in einen (Weinberg) Fingerhut,

wo sie sich vor ihrem (Verfolger) Schneemann hüten glaubte. Dort fand sie einen (Weinstock) Apfelbaum mit vielen (Ästen); Ästchen und breiten (Blättern) Kaffeelassen; dadurch entging sie der (Aufmerksamkeit) Kaffeemühle des (Jägers) Hampelmannes. Aber nun fraß die (Undankbare) Lintenfische die (Blätter) Federn ab, die sie verdeckten. Der (Jäger) Uhrzeiger hörte das (Geräusch) Tiden der (Ziege) Luft und erschöpfte sie. Sterbend seufzte sie: Mich trifft eine (Strafe) Knallerbse, die ich (Undankbare) Straßensieger nur verdient habe; denn ich fraß meine (Beschützer) Zähne auf.“

Die zehn Gebote der Frau

fahrt eine kluge Vertreterin des schönen Geschlechtes in folgenden Sätzen zusammen:

1. Hüte Dich vor dem ersten Schritt, naht er aber heran, so fichte ihn brav zu Ende; es ist von weittragender Bedeutung, daß Du in demselben Siegerin bleibst.

2. Vergiß nicht, daß Du an einen Mann verheirathet bist und nicht an einen Gott, damit seine Unvollkommenheit Dich nicht überrascht.

3. Quäle ihn nicht immerfort um Geld, sondern suche mit der festgesetzten Wochensumme auszukommen.

4. Wenn Dein Gatte kein Herz besitzen sollte, so hat er doch unzweifelhaft einen Magen; Du wirst gut thun, Dir durch gut gekochte Speisen die Gunst desselben zu erwerben.

5. Dann und wann, nicht zu oft, lasse ihm das letzte Wort; es erfreut ihn und bringt Dir keinen Verlust.

6. Lies außer den Geburts-, Verlobungs- und Todesanzeigen auch den sonstigen Inhalt der Zeitungen und sei über Dinge unterrichtet, die im Auslande passiren; er wird sich bei Gelegenheit wundern, im Hause über Politik und Tagesereignisse sprechen zu können, ohne ins Wirthshaus zu müssen.

7. Sei stets — auch im Streite — höflich gegen ihn. Erinnere Dich, daß Du zu ihm aufstehst, als er Dein Bräutigam war — sieh' jetzt nicht zu ihm nieder.

8. In angemessenen Zwischenpausen lasse ihn auch einmal mehr wissen als Du; Du wirst sein Selbstgefühl erhalten, und Dir bringt es Vortheil, wenn Du einmal zugiebst, nicht ganz unfehlbar zu sein.

9. Sei Deinem Gatten eine Freundin, wenn er ein kluger Mann ist; ist er es nicht, so suche ihn zu Deinem Freund zu erheben. Erhebe ihn, aber steige nicht zu ihm nieder.

10. Achte die Verwandten Deines Mannes, besonders seine Mutter: sie liebte ihn weit früher als Du!

Der Garten im Februar.

Da und dort sehen wir am Haselbusche die weibliche Blüthe hervorschauen, sehen, wie die Röhren sich entwickeln. Es regt sich! Auch bei uns regt es sich. Wir werden ungeduldig und suchen mit mehr Lebhaftigkeit all den Dingen nach, die wir noch fertigstellen müssen und können bis zu der Zeit, wo es wieder „losgeht“.

Bei den Mistbeeten ist es allerdings schon „losgegangen“. Wir beschäftigten uns mit ihnen in vornehmster Weise. Das Mistbeet bietet uns ja den künstlichen Sommer, welchen wir uns schaffen, damit wir einiges Gemüse, Radies, Salat, Karotten etc. zeitiger haben. Es bietet uns ferner die Gelegenheit, uns vorzubereiten, damit wir, wenn es wirklich Frühling wird, den Garten gleich mit jungen Gemüsepflanzen besetzen können. Sellerie, Frühkohl aller Art, Gurken und Bohnen etc. sollen in Pflanzen vorhanden sein um sie zu ziehen, dazu dient das Mistbeet. Mit Ausnahme von Gurken und Bohnen säen wir die vorhin erwähnten Gemüse hinein. Gurken werden erst später gelegt und Staudenbohnen gleichfalls. Erbsen und Puffbohnen ziehen wir ebenso gut in kleinen Kästen im Zimmer heran, als im Mistbeet. Wir können zwar auch die Kohlrarten, dem Salat etc. im Zimmer heranziehen, doch werden sich solche Pflanzen nie ganz mit den Pflanzen aus dem Mistbeete messen können. Die Aussaat hat aber auch jetzt zu erfolgen, ebenso wie das Ankeimen der Kartoffeln im Zimmer vor sich gehen muß, damit wir früher Kartoffeln haben. Sechswochen Nieren-, Kaiserkrone, Viktor sind früh und eignen sich dazu. Man soll aber nicht glauben, daß Frühgemüse auf feuchtem, kaltem Boden gezogen werden könnte; warm muß er sein, und damit er dies werde, ist es höchste Zeit, durch Ziehen von Gräben

feuchten Boden trockener zu machen, Dünger auf das Land zu schaffen und, wo nothwendig, zu rigolen.

Im Obstgarten wird fortgesetzt das Schneiden der Bäume, das Düngen, das Herstellen von Baumstöcken für neue Pflanzungen etc. Es werden die Stämme mit schlechten Sorten bestimmt, welche umveredelt werden sollen, und wird dabei Rücksicht genommen auf die Umveredelung schorftrafter Bäume zu Gunsten eines Versuches, der uns die schorfempfindlichen Sorten kenntlich machen soll. Einzelne zusammengeklebte Blätter an den Spitzen der Zweige sind Wohnstätten der Goldfalterraupen; ringartige, schwarze, harte Bänder um dünne Zweige bestehen aus den Eiern des Ringelspinners — fort damit! Dagegen werden den Helfershelfern gegen alles Ungeziefer, den Vögeln, Nistkästen gebaut, die alten ausgebessert.

Moos im Rasen wird vertrieben durch starkes Hacken in Verbindung mit reichlicher Düngung durch Kainit; noch besser hilft eine Düngung mit Eisenvitriol, welcher das Moos verbrennt. Wenn es auch vorgekommen ist, daß Eisenvitriol nicht überall durchschlagenden Erfolg gehabt hat, so dürfen wir es doch noch als bestes Mittel gegen Moos im Rasen betrachten. Düngung mit Kompost, mit Blutmehl, mit Bremer Poudrette giebt dem Rasen neue Lebenskraft und saftiges Grün.

Zu beenden ist das Schneiden der Sträucher; Auslichten, Zurückschneiden, aber nicht verstümmeln sei hier Grundsatz! Auch Obacht auf die verschiedenen Eigenschaften der Sträucher. Diejenigen, welche im Frühjahr blühen, dürfen nicht geschnitten werden!

Der Zimmergärtner beginnt mit dem Einpflanzen von Begonien, Gloxinien, Achimenes. Er mischt seine Erde, bringt künstlichen Dünger darunter, damit sich dieser innig mit derselben verbindet und schon in Ferkung übergegangen ist, wenn im März die Erde verwendet wird. In den Ueberwinterungsräumen, sowohl im Keller als im kühlen Zimmer, ist bei milbem Wetter reichlich zu lüften. Der Trieb fñt schon locker bei den Pflanzen; etwas Wärme bringt ihn vorzeitig in Gang, und vorzeitiger Trieb ist oft gleichbedeutend mit halbem Mißerfolg im Sommer. Im Vorbereiten und Zurückhalten besteht daher jetzt die Kunst des Zimmergärtners bei all den Pflanzen, die kühl stehen.

J. C. Schmidt-Erfurt.

Steht die Erschöpfung der deutschen Kohlenlager zu befürchten?

Der Kohlenverbrauch Deutschlands nimm kolossal zu. Von 1870—1895 ist er um nicht weniger als 115pCt. gestiegen, und nach den neuesten statistischen Angaben beträgt der Kohlenverbrauch Deutschlands gegenwärtig annähernd 100 Millionen Tonnen im Jahr. Aengstliche Gemüther glauben aus dieser Erscheinung schließen zu müssen, daß wir vor der Erschöpfung unserer Kohlenlager stehen; wie wenig begründet diese Furcht ist, zeigen die nachstehenden Mittheilungen, welche Herr Prof. Dr. Hirschwald, der Leiter des mineralogischen Instituts der Berliner technischen Hochschule gegenüber einem Redakteur der populärtechnischen Zeitschrift „Kirchhoff's Technische Blätter“ in einer Unterredung machte.

Wir haben speziell in Preußen noch Kohlenlager; in Oberschlesien lagert in einer Tiefe von 2000 Metern noch Kohle! Unter den heute gegebenen Verhältnissen sind unsere Kohlenlager allerdings nur bis zu einer gewissen Tiefe abbauwürdig. Die Grubentiefe als Grenze des Bergbaues hängt im Wesentlichen von der Rentabilität bei den mit zunehmender Tiefe ganz erheblich steigenden Förderungskosten ab, dann auch von der Möglichkeit einer genügenden Durchlüftung der tiefen Stollen. Bei unseren heutigen Abbaumethoden ist etwa 1500 Meter die Grenze; die tiefste Grube hat Belgien bei etwa 1650 Meter Tiefe. Die tieferen Lager, die heute noch nicht abbauwürdig sind, werden jedoch zweifellos in absehbarer Zeit mit der stetig fortschreitenden Verbesserung der technischen Hilfsmittel ebenfalls ausgebaut werden können. Unter den Umständen ist es zweifellos, daß Deutschland noch jahrhundertlang seinen Kohlenbedarf aus eigenen Gruben decken kann. — Auch die so oft besprochene Erschöpfung der englischen Kohlenlager liegt noch in großer Ferne. Thatsache ist allerdings, daß Englands Kohlenlager bei Weitem nicht die Mächtigkeit haben wie unsere deutschen und daher, zumal bei starker Inanspruchnahme, wesentlich früher erschöpft werden, als die unsrigen.

Räthsel - Ecke.

Gegensatz-Räthsel.

Man sur die Gegensätze von nachstehend angegebenen Wörtern:

Gehen, Schüler.
Rein, Schweigen.
Nie, Frau.
Trint, Wasser.
Tisch, Leiden.
Sig, Unrecht.
Tag, Helle.
Alt, Land.

Werden die gefundenen Wörter richtig geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben eine Stadt in China.

Ergänzungssilben-Räthsel.

A, da, do, dig, ga, go, le, se, se, su, ma, mi, mo, pard, ta, tri, u, ve, virm.

Aus vorstehenden 20 Silben werden durch Hinzufügung je einer passenden Mittelsilbe zehn dreisilbige Hauptwörter gebildet. Die Anfangsbuchstaben der eingefügten Mittelsilben nennen einen berühmten Astronomen.

Die Wörter bezeichnen in anderer Reihenfolge: eine italienische Stadt, ein Raubthier, eine Oper, einen Komponisten, einen Fisch, alt-römische Beamte, einen Herrschertitel, eine australische Insel, eine Stadt in Italien, einen Schlachtenort in Italien.

Buchstaben-Räthsel.

Aus jedem der nachstehenden Wörter sollen drei nebeneinanderstehende Buchstaben genommen werden, die nacheinander gelesen, ein Citat von Umland nennen.

Unverstand, Gesundheit, Erkenntniß, Hundstage, Versorgung, Gesellschaft, Versendung, Dasein, Walgenfrist, Desdemona, Gefänge Germania, Vereinsflagge, Bilderbuch.

Bilder-Räthsel.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Auflösung des Silbenräthsel:

Nammon — Montag
Athen — Denver
Insel — Selma
Lemgo — Gosen
Abel — Bella
Nordsee — Seeland
Dido — Dora
Mailand, Granada.

Auflösung des Magischen Kreuz-Räthsel:

A G H
m e c
A m e r i k a
G e r t r u d
S e i r a t h
l u t
a d h

Auflösung des Tauschräthsel.

Luna — Sund
Unfel — Unter
Themis — Chemie
Laub — Haus
Hans — Sand
Nacht — Siehe
Diemel — Nieren
Sachsen, Dresden.

Auflösung des Nebus:

Die Zeit macht keine Geister, der Geist macht keine Zeit.

Auflösung des Zahlenräthsel:

Chimborasso.

Druck der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommerl.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Leufen, sämtliche
lich in Wiesbaden.

Amts-Blatt

Erscheint täglich. **der Stadt Wiesbaden.** Erscheint täglich.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden.
Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8. — Telephon No. 199.

Nr. 58.

XVI. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Verpachtung der Nerobergweinberge.

Dienstag, den 12. März d. Js., Vormittags 11 Uhr, sollen die ehemaligen Domänenweinberge im Distrikt „Neroberg“ im Rathhause hier, auf Zimmer No. 55, auf die Dauer von 12 Jahren **nochmals** verpachtet werden.

Die Pachtobjekte kommen wie folgt zum Ausgebote:

Abtheilung 1. = ca. 98 a 29 qm)
und ca. 21 a 46 qm)

Abtheilung 2. = ca. 98 a 27 qm

„ 3. = ca. 98 a 28 qm

„ 4. = ca. 98 a 26 qm

„ 5. = ca. 98 a 31 qm)

und ca. 15 a 72 qm)

Das Ausgebot erfolgt zuerst im Einzelnen dann im Ganzen.

Die Bedingungen und eine Zeichnung liegen im Rathhause, auf Zimmer No. 51, zur Einsicht aus. 9342
Wiesbaden, den 7. März 1901.

Der Magistrat.
In Vertr.: Körner.

Bekanntmachung.

Von dem in der Nähe des Rondels, rechts der Viebricherstraße belegenen städtischen Grundstücke, Nr. 5185 des Lagerbuchs, sind zwei Parzellen von je ca. 10 1/2 Ruthen freige worden und sollen diese alsbald wieder anderweit verpachtet werden.

Das ganze Grundstück ist eingefriedigt und mit Wasser versorgt worden.

Reflektanten wollen ihre Anträge auf Ueberlassung einer oder der beiden Parzellen bis spätestens den 12. d. Mts. bei dem Magistrat einreichen oder im Rathhause, Zimmer Nr. 51, während der Vormittagsdienststunden zu Protocoll geben.

Der Preis für eine Parzelle ist auf 30 Mk pro Jahr festgesetzt.

Bedingungen und ein Plan liegen in dem erwähnten Geschäftszimmer Vormittags zur Einsicht offen.

Wiesbaden, den 2. März 1901. 9221

Der Magistrat. J. B.: Körner.

Bekanntmachung

Samstag, den 16. März d. Js., Vormittags 11 Uhr, soll das Eck der Druden- und Seerobenstraße belegene städtische Gebäude, als Bauplatz, mit einem Flächeninhalt von ca. 4 a 47,75 qm im Rathhause hier, auf Zimmer No. 55 öffentlich meistbietend versteigert werden. Bedingungen und eine Zeichnung liegen im Rathhause auf Zimmer No. 51, Vormittags zur Einsicht aus. 8894
Wiesbaden, den 22. Februar 1901.

Der Magistrat.
In Vertr.: Körner.

Bekanntmachung.

Der im Zuge der verlängerten Adlersstraße belegene Feldweg wird während der Dauer der daselbst vorzunehmenden Reparaturarbeiten, vom 11. d. M. an, für den öffentlichen Fuhrverkehr gesperrt.

Wiesbaden, den 7. März 1901.

Der Oberbürgermeister.

9340

In Vertretung: Körner.

Bekanntmachung.

Der in der Richtung der Drantenstraße zwischen Kaiser Friedrich-Ring und Alexandrastraße hinziehende Feldweg wird wegen Pflasterung des Zufahrtsweges zur Gutenbergsschule von **Montag, den 11. ds. Mts.,** ab — während der Dauer der Arbeiten — für den öffentlichen Fuhrverkehr gesperrt.

Wiesbaden, den 8. März 1901.

Der Oberbürgermeister.

9385

In Vertretung: Körner.

Verdingung

Die Lieferung des Jahresbedarfs für 1901 an **verzinkten Eimern zu Einkasten und Fettfängen** soll verdingen werden.

Zeichnungen und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathhause Zimmer Nr. 57 gegen Zahlung von 1 Mk. bezogen werden.

Beschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens **Montag, den 18. März d. Js., Vormittags 11 Uhr,** einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist: 2 Wochen.

Wiesbaden, den 27. Februar 1901.

Stadtbauamt, Abth. für Kanalisationswesen.

9078

Krensch.

Verdingung.

Die **Erneuerung des Anstriches der Alleebänke** im Bereiche der städtischen Bauverwaltung für das Rechnungsjahr 1901 soll verdingen werden.

Die Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathhause Zimmer Nr. 45 eingesehen und von dort gegen Zahlung von 0.50 M. bezogen werden.

Postmäßig verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens **Freitag, den 15. März 1901, Vormittags 11 Uhr** einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist: 3 Wochen.

Wiesbaden, den 6. März 1901.

Stadtbauamt, Abtheilung für Straßenbau.

Richter.

9386

Bekanntmachung

Die **Holzabfuhr aus den städtischen Waldungen** wird bis auf Weiteres verboten.

Wiesbaden, den 6. März 1901.

9294

Der Magistrat. J. B.: Körner.

Verdingung.

Die künstliche Abnahme des sich im Rechnungsjahr 1901 ergebenden Bruch-, Guß- und Schmiedeeisens soll verdingen werden.

Die Verdingungsunterlagen können während der Vormittags-Dienststunden im Rathhause Zimmer Nr. 57 eingesehen, oder von dort gegen Zahlung von 50 Pfg. bezogen werden.

Verschlüsselt und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens Montag, den 18. März d. Js., Vormittags 12 Uhr einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird. Zuschlagsfrist: 3 Wochen.

Wiesbaden, 27. Februar.

Stadtbauamt, Abth. für Kanalisationswesen.
Frensch.

9077

Bekanntmachung.

Die Wittwe des Tagelöhners Richard Paase, Magdalene, geb. Türl, geboren am 28. Juli 1866 zu Oberbrechen, zuletzt Ludwigstraße 10 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für ihre Kinder, sodaß dieselben aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden müssen.

Wir bitten um Mittheilung ihres Aufenthaltsortes.

Wiesbaden, den 8. März 1901.

: 39)

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Die Stelle einer

Kinderergärtnerin

am städtischen Volkskindergarten ist auf den 1. Juni cr. neu zu besetzen. Neben freier Wohnung, Licht und Heizung wird ein Anfangsgehalt von monatlich 60 Mk. gewährt, wobei Erhöhung des Gehaltes nicht ausgeschlossen ist.

Bewerberinnen wollen ihre Gesuche nebst Zeugnissen, Lebenslauf usw. bis zum 15. März an den Arbeitsnachweis für Frauen, Abth. II, im Rathhaus hier richten.

Der Direktor:

9057

Dr. Hermann Freh.

Verdingung.

Die Lieferung des Jahresbedarfs für 1901 an Theerstricken, Puzwolle und Hanffeilen soll verdingen werden.

Die Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathhause Zimmer No. 57 eingesehen, oder von dort gegen Zahlung von 50 Pfg. bezogen werden.

Verschlüsselt und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 12. März d. Js., Vormittags 11½ Uhr, hierher einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist: 2 Wochen.

Wiesbaden, den 27. Februar 1901.

Stadtbauamt, Abtheilung für Kanalisationswesen:
Frensch.

Verdingung.

Die Revision der Blikableiter auf den städtischen Gebäuden während der Jahre 1901 bis 1904 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Verdingungsunterlagen können Vormittags von 9 bis 12 Uhr im Rathhause Zimmer Nr. 41 bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „H. A. 52“ versehene Angebote sind spätestens bis

Montag, den 11. März 1901,

Vormittags 10½ Uhr,

hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Zuschlagsfrist: 2 Wochen.

Wiesbaden, den 26. Februar 1901.

Stadtbauamt, Abtheilung für Hochbau.
Genschmer.

9027

Verzeichniß

der Feuermelder und den Schlüssel zu denselben.

No.	Strasse	Schlüssel haben:
1 I	Karlsruhe	12 Blum, Fuhrunternehmer
2 II	Albrecht-Nicolassstrasse-Ecke	Frau Seib Wwe.
3 II	Bahnhofstrasse	15 Botenmeister Reg.-Geb.
4 I	Diebrücker-Abdringstrasse-Ecke	König, Diebrückerstr. 6.
5 I	do a. Ronde a. Wärrerhaus	der Bahnwärter.
6 III	Bierstädterstrasse	12 M. Krüß, Bierstädterstr. 15p
7 III	Alwinenstr. Ecke	Rüfner, Brauerei.
8 I	Bleichstrasse	80 der Schulpedell gegenüber.
9 II	Eusebiusplatz, alte Colonnade	der Colonnadenaufsicher.
10 I	Dogheimerstrasse	52 Fabrikbesitzer Dorer.
11 IV	Emilien-Kapellenstrasse Ecke	J. Kürst, Gastw., Hellmundstr.
12 I	Ganser-Dierfeldstrasse Ecke	20 Architect Reichwein.
13 II	Frankfurterstrasse	E. Kabin, Port., Hotel Kaiserhof
14 II	Martinsstr. Ecke	d. Consern, Friedrichstr. 1.
15 II	Friedrichstr. Museum	32 Botenmeister d. Polizei-Dir.
16 II	Friedrichstrasse	14 Fr. Kempin, Gartenstr. 2.
17 III	Gartenstrasse	5 Flohr, Hotelbesitzer.
18 IV	Grasbergstrasse	
19 IV	Grasberg-Idolheimerstrasse Ecke	Gross, Kaufmann.
20 II	Götheplatz-Adolfstrasse Ecke	Frankensfeld, Kaufmann.
21 IV	Gustav-Adolf-Hartingstr. Ecke	30 in der Augenheilklinik.
22 IV	Kapellenstrasse	Reef, Kaufmann.
23 I	Karl-Heinrichstrasse Ecke	
24 IV	Kochbrunnenplatz (Bathhaus z. Hofe)	L. Hartmann, Volksmühlstr.
25 I	Lahn-Wallmühlstrassen Ecke	34 Frau Ullmann Wwe.
26 IV	Langeasse	54 H. Hartmann.
27 II	Mainzerstrasse	64 der Archivdiener.
28 II	Mainzerstrasse (im Archivgebäude)	11 IV. Polizei-Revier.
29 I	Michelsberg	im Landgr.-Gefängniß.
30 I	Morig-Abrechtstrassen Ecke	34 Schlosser R. Mayer.
31 IV	Nerostrasse	21
32 IV	Nerothal	43
33 IV	Nerothal	9 der Schulpedell.
34 I	Orauentstrasse	
35 III	Part-Bodenstedtstrassen Ecke	62 Paul Dauer.
36 IV	Platterstrasse	25 im Postgebäude.
37 II	Rheinstrasse	33 Botenmeister Reg.-Gebde.
38 II	do.	34 im Landesdirect.-Gebäude.
39 II	do.	90 beim Schulpedell.
40 I	do.	25 Schreinermeister Thurn.
41 IV	Schachtstrasse	6 Verwalt. Versorgungsbau.
42 I	Schiersteinerstrasse	24 Portier im Schlachthaus.
43 II	Schlachthausstrasse	
44 III	Schöne Aussicht gegenüber der Röhlerstrasse	im „Rothem Kreuz“.
45 IV	Schulberg	12 der Schulpedell.
46 I	Schwalbacherstrasse	18 die Kasernenwache.
47 IV		38 im Krankenhaus.
48 III	Sonnenbergerstrasse, gegenüber dem Leberberg an der Stange	
49 III	Sonnenbergerstrasse	50
50 IV	Stiftstrasse	30 der Schulpedell.
51 IV	Taunusstrasse	57 E. Ross, Rentner.
52 I	Wallmühlstrasse	30 Kopp, Gastwirth.
53 I	Walramstrasse	19 Wih. Knapp.
54 I	Westendstrasse	1

Bei Abgabe von Feuermeldungen ist immer ein Feuermelder zu benutzen, der von dem Ort des Brandes in der Richtung nach der Feuerwache, früheres Gerichtsgebäude, Friedrichstrasse 15, liegt. Ausfahrt nach dem Rathhausplatz, woselbst sich auch der Eingang nach der Feuerwache befindet.

Wiesbaden, im November 1900. Der Branddirector.

Bekanntmachung.

Aus unserem Armen-Arbeitshaus, Mainzerlandstrasse 6, liefern wir frei ins Haus:

Kiefern-Anzündeholz,

geschnitten und fein gespalten, per Centner Mk. 2.20.

Scheitholz,

geschnitten und grob gespalten, per Centner Mk. 1.80.

Bestellungen werden im Rathhause, Zimmer 13, Vormittags zwischen 9—1 und Nachmittags zwischen 3—6 Uhr entgegengenommen.

Wiesbaden, den 16. October 1900.

Der Magistrat.

Am 1. April c. sind bei uns 2 Wärrerstellen zu besetzen. Anfangsgehalt 35 Mk. monatlich bei freier Station. Meldungen mit Zeugnissen sind bis 15. ds. an uns zu richten.

Wiesbaden, den 5. März 1901.

Stadt. Krankenhaus-Verwaltung.

9249

Verdingung.
Die Abnahme der auf den städtischen Lagerplätzen im Laufe des Rechnungsjahres 1901 sich ergebenden **Abfälle an Knochen, Lumpen, Glascherben, Papier und Alteisen** soll verdingen werden.

Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathhause, Zimmer No. 45, eingesehen und von dort gegen 0,50 Mark bezogen werden.

Postmäßig verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens **Donnerstag, den 14. März 1901, Vormittags 11 Uhr** einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 6. März 1901.

Stadtbauamt, Abtheilung für Straßenbau.
Richter.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. der ledigen Dienstmagd **Karoline Vock**, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster,
2. des Glasergehilfen **Karl Böhmke**, geb. 31. 3. 1867 zu Elberfeld,
3. der ledigen Sprachlehrerin **Johanna Frihe Georgine Dennemann**, geb. 23. 12. 1856 zu Frankfurt a. M.
4. der ledigen **Jonise Ernst**, geb. 3. 5. 1868 zu Wiesbaden,
5. der geschiedenen Ehefrau des Schuhmachers **Hermann Gerzbach Auguste** geb. **Franz**, geboren am 18. 3. 1865 zu Wiesbaden,
6. des Reblers **Friedrich Ludwig Grünagel**, geb. 12. 4. 1858 zu Zweibrücken,
7. der Tagelöhnerin **Marie Herrmann**, geb. 7. 4. 1858 zu Elsoff,
8. des Tagelöhners **Wilhelm Horn**, geb. 11. 2. 1863 zu Hadamar.
9. des Tagelöhners **Albert Kaiser**, geb. 2. 4. 1860 zu Sommerda,
10. der ledigen **Anna Kauff**, geb. 25. 2. 1876 zu Wiesbaden.
11. des Kreissekretärs a. D. **Karl Lang**, geb. 2. 3. 1847 zu Hachenburg, und dessen Ehefrau **Mathilde**, geb. **Ebel**, geb. 18. 8. 1851 zu Diebrich,
12. der ledigen **Marie Matheß**, geb. 18. 4. 1877 zu Kreuznach,
13. des Asphalteurs und Plattenlegers **Johann Baptist Maurer**, geb. 4. 5. 1862 zu Mainz.
14. des Tüchlers **Jakob Menfert**, geb. 4. 6. 1862 zu Wiesbaden.
15. des Tagelöhners **Karl Otto**, geb. 9. 2. 1869 zu Hanfen.
16. des Maurergehilfen **Karl August Schneider**, geb. 9. 3. 1868 zu Wiesbaden,
17. der ledigen **Margaretha Schnorr**, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg.
18. des Musikers **Johann Schreiner**, geb. 20. 1. 1863 zu Probbach,
19. der Ehefrau des Gärtners **Wilhelm Zeif, Karoline Born**, geb. 17. 11. 1869 zu Langenschwalbach,
20. der ledigen **Lina Simons**, geb. 19. 2. 1871 zu Haiger
21. der ledigen **Katharina Stöppler**, geb. 7. 5. 1874 zu Emmerich.
22. der Dienstmagd **Regina Volz**, geb. 7. 10. 1872 zu Jttlingen.
23. des Tagelöhners **Philipp Weis**, geb. 19. 2. 69 zu Weinsheim.
24. des Bierbrauers **Johann Bapt. Zapf**, geb. 16. 9. 1870 zu Oberpöschach.

Wiesbaden, den 2. März 1901.

9203

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.



Sonntag, den 10. März 1901, Nachmittags 4 Uhr:

Symphonie-Konzert

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.

1. Symphonie in B-dur Bernh. Scholz.
I. Allegro.
II. Largo.
III. Scherzo: Vivace.
IV. Finale: Allegro di molto
2. Variationen op. 35 Fz. Schubert.
(für Orchester bearbeitet von Th. Gouvy.)
3. Ouverture Nr. 3 zu „Leonore“ Beethoven.
Nummerierter Platz (nur für das Symphonie-Konzert
gültig): 1 M. Tageskarten (nichtnummeriert für beide Konzerte,
Lesezimmer &c. gültig): 1 M.
Abonnements- u. Fremdenkarten (für ein Jahr oder
sechs Wochen) sind bei dem Besuche dieses Symphonie-Kon-
zertes ohne Ausnahme vorzuzeigen. — Kinder unter 14 Jahren
haben keinen Zutritt.

Die Gallerien sind geöffnet.

Bei Beginn des Konzerts werden die Eingangsthüren des
grossen Saales und der Gallerien geschlossen und nur in den
Zwischepausen der einzelnen Nummern geöffnet.
Städtische Kur-Verwaltung.

Abends 8 Uhr:

Abonnements - Konzert

des
städtischen Kur-Orchesters
Unter Leitung seines Kapellmeisters, des Kgl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.

1. Vorspiel zu „Faust“ Gounod.
2. Kuyawiak, polnischer Nationaltanz H. Wieniawski.
3. Introduction und Gebet aus „Rienzi“ Wagner.
Posaune-Solo: Herr Frz. Richter.
4. Morgenblätter, Walzer Joh. Strauss.
5. Ouverture zu „Prometheus“ Beethoven.
6. Soli für Violine:
a) Abendlied Dessau.
b) Zigeunertanz Nachéz.
Herr Konzertmeister Irmer.
7. Potpourri aus „The Geisha“ S. Jones.
8. Professoren-Marsch aus „Der Vogelbändler“ Zeller.

Montag, den 11. März 1901.

Abonnements - Konzerte

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.
Nachm. 4 Uhr:

1. Ouverture zu „Der schwarze Domino“ Auber.
2. Balletmusik aus „Der Dämon“ Rubinstein.
3. Crépuseale Massenet.
4. Perlen aus Jos. Lanner's Walzern Kremsier.
5. Ouverture zu Goethe's „Egmont“ Beethoven.
6. Variationen aus dem Kaiser Franz-Quartett Haydn.
7. Divertissement aus „Die Zauberflöte“ Mozart.
8. Marsch aus der D-moll-Suite Nr. 2 Fz. Lachner.

Abends 8 Uhr:

1. Matrosen-Marsch F. v. Blon.
2. Ouverture zu „Der Barbier von Sevilla“ Rossini.
3. Der verklungene Ton, Lied Sullivan.
4. Finale aus „Euryanthe“ Weber.
5. Drei Tänze zu Shakespeare's „Henry VIII.“ German.
a) Mohrentanz. b) Schifferanz. c) Fackeltanz.
6. Volkslied und Märchen (Streichquartett) Komzak.
7. Potpourri aus „Der Vagabund“ Zeller.
8. Walzer aus „Dornröschen“ Tschaiakowsky

Die Stelle eines **2. Pförtners** ist mit dem 1. April er
neu zu besetzen. Anfangslohn monatlich 35 Mk. bei voll-
ständig freier Station. Meldungen mit Zeugnissen sind bis
zum **15. März cr.** an die unterzeichnete Stelle zu richten.
Wiesbaden, den 28. Februar 1901.

9043

Städt. Krankenhaus-Verwaltung.

Bericht
über die Preise für Naturalien und andere Lebensbedürfnisse zu Wiesbaden vom 3. bis einschl. 9. März 1901.

I. Fruchtmarkt.		II. Viehmarkt.		III. Viehaliementmarkt.		IV. Brod und Mehl.		V. Fleisch.	
Waren	Preis	Waren	Preis	Waren	Preis	Waren	Preis	Waren	Preis
Weizen per 100 Kil.	14 90	Ochsen I. Q. 50 Kgr.	70 — 68 —	Butter p. Kgr.	2 30 — 2 —	Schwarzbrod:		Ochsenfleisch:	
Roggen " " "	14 60	" II. " " "	64 — 62 —	Eier p. 25 St.	2 25 — 1 70	Langbrod p. O. Kgr.	— 16 — 13	v. d. Keule p. Kgr.	1 52 — 1 44
Gerste " " "	6 60	Kühe I. " " "	64 — 60 —	Handläse " 100 "	8 — 7 —	" p. Laib	— 52 — 42	Bauchfleisch " "	1 36 — 1 28
Hafer " " "	9 — 7 80	" II. " " "	58 — 56 —	Labrillläse " 100 "	6 50 — 3 —	Rundbrod p. O. Kgr.	— 14 — 13	Kub- u. Rindfleisch " "	1 36 — 1 32
Stroh " " "		Schweine p. Kgr.	1 16 — 1 10	Erlartoffeln p. 100 Kgr.	6 50 — 5 50	" p. Laib	— 45 — 40	Schweinefleisch p. "	1 50 — 1 40
Hen " " "		Kälber " "	1 50 — 1 —	Kartoffeln p. Kgr.	8 — 7 —	Weißbrod:		Kalb- u. Rindfleisch " "	1 60 — 1 40
		Lämmer " "	1 40 — 1 32	Zwiebeln " "	14 — 12 —	a. 1 Wasserwed	— 3 — 3	Hammelfleisch " "	1 40 — 1 20
				Zwiebeln p. 50 Kgr.	4 50 — 4 —	b. 1 Milchbrodchen	— 3 — 3	Schafffleisch " "	1 — 1 —
				Blumenkohl p. St.	80 — 30	Weizenmehl:		Dörrfleisch " "	1 60 — 1 60
				Kopfsalat " "	16 — 14 —	No. 0 p. 100 Kgr.	30 50 — 29 —	Solperfleisch " "	1 40 — 1 40
				Grünen " "	— — —	No. I " 100 "	27 50 — 26 —	Schinken " "	2 — 1 84
				Spargeln p. Kgr.	— — —	No. II " 100 "	26 50 — 24 50	Speck (geräuch.) " "	1 84 — 1 80
				Grüne Bohnen " "	— — —	Roggenmehl:		Schweinefleisch " "	1 60 — 1 40
				Grüne Erbsen " "	— — —	No. 0 p. 100 Kgr.	25 50 — 25 —	Nierenfett " "	1 — 80
				Wirsing " "	30 — 25 —	No. I " 100 "	23 50 — 21 50	Schwartenwangen (fr.) " "	2 — 1 60
				Weißkraut " "	18 — 16 —			(geräuch.) " "	2 — 1 80
				Weißkraut p. 50 Kgr.	— — —			Bratwurst p. "	1 80 — 1 60
				Rothkraut p. Kgr.	20 — 18 —			Fleischwurst " "	1 60 — 1 40
				Weiße Rüben " "	12 — 10 —			Leber- u. Blutwurst (fr.) " "	96 — 96
				Neue gelbe Rüben " "	— — —			" (geräuch.) " "	2 — 1 80
				Weiße Rüben p. "	12 — 10 —				
				Kohlrabi, obererd. " "	30 — 25 —				
				Kohlrabi p. "	10 — 8 —				
				Grün-Kohl " "	30 — 25 —				
				Römisch-Kohl " "	— — —				
				Petersilien " "	2 — 2 —				
				Borrie p. St.	6 — 3 —				
				Sellerie " "	20 — 5 —				
				Kirschen p. Kgr.	— — —				
				Saure Kirschen " "	— — —				
				Erdbeeren " "	— — —				
				Handbeeren " "	— — —				
				Heidelbeeren " "	— — —				
				Stachelbeeren " "	— — —				
				Preiselbeeren " "	— — —				
				Johannisbeeren " "	— — —				
				Trauben " "	— — —				

Wiesbaden, 9. März 1901.

Städt. Recise-Amt.

Nichtamtlicher Theil.

Holz-Versteigerung.

Montag, den 11. d. M., Vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr anfangend, kommen im Oberjessbacher Gemeindevald, Distrikt Schießplatz 10 und Saukeig 19:

69 Stück rothtannene Stangen 1. Kl.	
302 " " " 2. "	
2835 " " " 3. "	
2390 " " " 4. "	
2350 " " " 5. "	
4120 " " " 6. "	

Dienstag, den 12. d. M., Vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr anfangend, im Distrikt Erlen und Buchwaldkopf:

152 Rmtr. liefern. Schichtnuzholz, 2,40 Mtr. lang	
68 " " Knüppel	
2360 Stück " Wellen	
59 Rmtr. buch. und eich. Knüppel	
3400 Stück " Wellen	

zur Versteigerung.

Oberjessbach, den 2. März 1901.

3774

Saust, Bürgermeister.

Große Huhholz-Versteigerung.

Donnerstag, den 14. März 1901, Vormittags 10 Uhr beginnend, kommen im hiesigen Gemeindevald in den Distrikten "Sichter" No. 5a und b, "Fichten" No. 3 und "Eichgarten" No. 7 folgende Holzsortimente zur Versteigerung:

a. Eichen:

21 Stämme von 32,07 Festm.

53 " " 20,99 "

21 Stangen 1. Classe

199 rm Nuzknüppel 2,4 m lang

b. Buchen:

2 Stämme (Weißbuchen) 0,44 Festm.

46 Stangen 1. Classe

5 "

(Langwidern etc., zumeist Weißbuchen).

c. Erlen:

34 Stangen 1., 2. und 3. Classe

2 rm Nuzknüppel 1,8 m lang.

d. Nadelholz (Fichten und Rothtannen).

3 Stämme = 0 59 Festm.

63 Stangen 1. Classe

71 "

666 "

1447 "

2770 "

4150 "

2. "

3. "

4. "

5. "

6. "

Das Gehölz ist von vorzüglicher Qualität und lagert an bequemen Abfuhrstellen.

Auf Verlangen Creditbewilligung bis 1. Oktober 1901 nach den Versteigerungsbedingungen.

Sammelplatz: Kreuzschneise zwischen den Distrikten Krummborn und Sichter bei Holzstoß No. 1. 9315

Sonnenberg, den 4. März 1901.

Der Bürgermeister:

Schmidt.

Holzversteigerung.

Montag, den 11. März d. Js., Vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr anfangend, kommen im Seigenhahner Gemeindevald, Distrikt 5, 6 und 10 Lichtenwald.

88 eichene Stämme und 32 dergl. Stangen von 17,93 Festm. (Wagnerholz),

3 tannene Stämme von 0,80 Festm.,

55 dergl. Stangen 1., 2., 3. Classe,

1560 " Meiserholzstangen 4., 5., 6. Classe (Bohnenstangen) zur Versteigerung. 3782

Seigenhahn, den 4. März 1901.

Krieger, Bürgermeister.

Holzversteigerung.

In dem Hestricher Gemeindevald kommt folgendes Gehölz zur Versteigerung:

Montag, den 11. März, Vormittags 10 Uhr anfangend, in dem Distrikt Schwarzebruche-Gerheck

732 eichene Stämme von 130 Festmtr.

14 Weichholzstämme 4,87 "

Hestrich, den 4. März 1901.

3776

Sartmann, Bürgermeister.

Kinder-Bewahr-Anstalt.

Die Lieferung des Bedarfs an Brot, Mehl, Fleisch, Wurst, Fett, Schmalz, Dörrfleisch, gebranntem Kaffee, Reis, Gerste, Erbsen, Linsen, Bohnen soll für die Zeit vom 1. April 1901 bis 31. März 1902 vergeben werden.

Submissionen auf diese Gegenstände sind vor dem am Donnerstag, 14. März l. J., Nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr anberaumten Eröffnungsstermin an den unterzeichneten Vorstand, verschlossen, mit der Bezeichnung "Submission" einzureichen. Die Lieferungsbedingungen können in dem Lokal der Anstalt Schwalbacherstraße 61, eingesehen werden.

Wiesbaden im Februar 1901.

8818

Der Vorstand: von Reichenau.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 10.

Samstag, den 10. März 1901.

16. Jahrgang

Heimathlos.

Wo wild um's Riff des Meeres Fluthen tosen,
Sieht still mein Aug' den öden Friedhof ragen;
Nur Kreuze sind's, die keinen Namen tragen
Und Gräser, die mit Abendlüften tosen.

Dort rasten schlummernd all' die Heimathlosen,
Die feuchter Tod an's Felseländ verschlagen;
An ihrer Gruft wird nie die Liebe klagen,
Und keine Hand pflanzt Epheu hier und Rosen.

Wer sie geliebt, kennt nicht der Schläfer Klause,
Ihr Leib versank, ihr Name ist verschollen,
Tobt, ziviefach tobt ruh'n sie im engen Hause;
Die Meerfluth nur hört man wie klagen großen,
Und manches Grab küßt sanft ihr Schaumgebrause,
Gleich Thränen, die aus Freundsäugen rollen.

(Nachdruck verboten.)

Unter Tage.

Skizze aus dem Bergmannsleben von Fritz Thiel (Bwidau).

Josef Wagner warf seinen total durchnässten Bergwerkskittel mit einem Seufzer der Erleichterung in die Ecke. Das war heute ein scharfer Tag gewesen! Er hatte die Inspektion gehabt in Schacht III, dem gefährlichsten des ganzen Betriebes. Da hieß es sich durch enge Gänge hindurchwinden, es schien, als ob sich die niedrige Decke jeden Augenblick auf den kühnen Eindringling herniederstürzen wollte, — dann wieder kam eine Passage, durch die man sich kriechend hindurchzwängen mußte. Seine Knie schmerzten, an den Ellenbogen war die Haut abgeschunden, sein Gesicht war durch eine dicke Schicht von Ruß, Staub und Schmutz kaum erkennbar.

Der Josef war ein Mann geformt aus Stahl und Eisen. Seine breiten Schultern, kräftigen Arme, sein frisches Gesicht, — all das legte Zeugniß ab von einer Konstitution, die auch den höchsten Anforderungen gewachsen war.

Josef befand sich in der heitersten Stimmung. Wenig Minuten noch, dann kehrte er heim zu seiner Frau und seinen Kindern und schon sah er sich im Kreise seiner Familie bei der dampfenden Schüssel sitzen, — das Abendessen hatte er sich heute wirklich redlich verdient.

Er war gerade in seine „Civil“-Kleidung geschlüpft, als plötzlich eine Glocke bei der Auffahrt ertönte. Nun, das war nichts Außergewöhnliches, die Glocke schlug eben in regelmäßiger Folge an. Trotzdem spitzte Josef die Ohren. Der Klang erschien ihm schriller wie sonst, er war stark, durchdringend, . . . gewaltig; es dünkte ihm, er bilde einen Schrei des Entsetzens, ein Stöhnen der Verzweiflung. Das Echo dieses Geklirres machte sein Herz erbeben, instinktiv wurzelte sein Fuß im Boden, er vermochte nicht sich vorwärts zu bewegen. Vergessen war in diesem Augenblick Frau, Kinder, Abendbrot . . .

Mit brennenden Augen starrte Josef nach dem Förderhaus. Der Fahrstuhl gelangte schwerfällig zu Tage. Er war vollgepfropft von Bergarbeitern. Das war nicht die abzugsende Schicht, das waren Menschen, die auf gut Glück nach dem Fahrstuhl gestürzt waren, Menschen, die . . . Josef raffte sich empor. Er eilte zum Förderhaus. Noch hatte er dasselbe nicht erreicht, noch konnte er an Niemand eine Frage richten, da gelte ihm ein Schrei entgegen, der ihm durch Mark und Bein ging:

„Feuer im Schacht!“

„Allmächtiger . . .! Er fühlte seine Knie wanken, sein Herz schien für Augenblicke still zu stehen. Feuer im Schacht, — das bedeutete für den Bergmann soviel wie den Tod, dieses verheerende Element vermochte Menschenmacht nicht zu bändigen. Die enorme Schnelligkeit, mit welcher die Flammen um sich griffen, wird allen verberblich, die sich unter Tage befinden. Wer nicht den Flammentod erleidet, wird von den todtbringenden Kohlendämonen erstickt.

„Feuer!“ rief nochmals ein Bergmann neben ihm mit rauher, gurgelnder Stimme, dann brach er ohnmächtig zusammen.

Josef drängte rücksichtslos vorwärts. Er kam eben zu recht, um drei Arbeiter bergen zu helfen, welche besinnungslos in der Förderschale lagen. Dann rief er in die Menge hinein:

„Ist das Feuer in meinem Revier?“

„Nein“, antwortete einer der Geretteten, dessen Blause in Fesseln von seiner Brust herabhängte, „im westlichen Revier.“

„Sind meine Leute von der Gefahr benachrichtigt?“ forschte Josef weiter.

„Das weiß ich nicht“, meinte der Andere, „daran hat wohl kein Mensch gedacht. Jeder hat da gerade genug mit sich selbst zu thun, da kümmert sich keiner um den Andern.“

„So, so“, murmelte Josef, „da giebt's kein langes Besinnen —“, Grubenlicht her“, rief er mit dröhnender Stimme in die scheu zurückweichende Menge.

Man brachte ihm das Gewünschte. Mit einem Sprung war Josef in der Förderschale und gab das Signal zur Einfahrt.

„Ich fahre mit hinunter“, drängte sich einer der Bergleute heran. Sein Haar war schon ergraut, aber der Muth der Jugend blühte aus seinen Augen.

„Bleib' davon, Alter“, befahl Josef, „ich bin gewandter wie Ihr. Aber geht zu meiner Frau und sprecht der Trost zu. Glück auf!“

„Glück auf!“ ertönte es in hundertfältigem Echo und unter quiekendem Getöse senkte sich die Förderschale in die Tiefe.

Im Schachtgebäude wurde es immer lebendiger. Die Kunde von der furchtbaren Katastrophe verbreitete sich mit Blitzesschnelle in der Kolonie der Arbeiterhäuser und in der gesammten Umgebung. In hellen Häusern strömten sie herbei: Weiber, Frauen, Kinder. Jeder wußte, daß es ohne Opfer nicht abgegangen war, aber welche Frau war Wittwe geworden, welche Kinder Waisen?

Die Förderung arbeitete ohne Unterlaß. Betäubte, Ohnmächtige gelangten zu Tage. Bei einigen waren die Wiederbelebungsversuche von Erfolg begleitet, bei anderen versagten sie,

man bedte ihnen weiße Tücher über die verzerrten, aufgebun-
senen Gesichter.

Das Gedränge vor dem Schacht wurde immer gefährlicher,
die von Angst erfüllten Menschen suchten mit Gewalt zum
Förderhaus Zutritt zu erlangen. Man sperrte einen Umlauf
vor etwa zehn Schritt durch eine Postentette ab, aber jedesmal,
wenn die Glocke kündete, brach die Menge die Kette, denn Jeder
wollte erfahren, ob auch er mit dem Unglück mitbetroffen war.
Zulezt ertönte die Glocke nur mehr leise, klagend . . . die För-
derschale barg nur noch leblose Menschen, Leichen —

Ergreifende, herzzerreißende Szenen spielten sich ab!

. . . Josef stand aufrecht in der Schale, die sich rasch in
die Tiefe senkte. Neben ihm stiegen sie empor, die Veretteten,
die Beläuteten, die Todten. Auf halber Strecke hörte er schon
das dumpfe Geräusch der sich an die Auffahrt drängenden Men-
ge. Die Bergleute hatten ihre Werkzeuge fortgeworfen, ihre
Lampen verlöscht, die Rittel ausgezogen, damit sie nichts an
schnellerem Vorwärtseilen hindern könne. Nur die in den Hän-
gen angebrachten Laternen warfen ihr fahles Licht auf die blas-
sen Gesichter. Was war auf diesen aber zu lesen! Furcht, Kum-
mer, — dann aber auch finstere Entschlossenheit, blutige Grau-
samkeit: la bete Humaine.

Als Josef unten anlangte, machte man ihm Platz. Die
Tollkühnheit, in die Grube zu fahren im Augenblick größter
Gefahr, im Augenblick, wo Menschenleben keinen Pfifferling
werth waren, imponirte den Leuten.

„Ist Jemand aus meinem Revier hier?“ ertönte Josefs
Stimme.

„Nein“, kam die Antwort zurück, „wir alle sind aus Flöz
zwei.“

„Hat man meine Leute gewarnt?“ erkundigte er sich weiter.

„Du lieber Himmel“, antwortete man ihm, „wir sind froh,
daß wir mit dem Leben davon gekommen sind, um die in
Schacht III. hat sich Niemand gekümmert.“

Josef hörte die letzten Worte schon nicht mehr. Er zwängte
sich mit Mühe durch die schmale Passage, welche die Arbeiter für
ihn frei machten; wer ihm nicht gütwillig aus dem Wege ging,
bekam einen Rippenstoß, daß er gegen die Verschaltung taumelte.
Als er sich durch die Menschen hindurchgearbeitet hatte, beschleu-
nigte Josef seine Schritte, er lief, er rannte, er leuchtete schweiß-
triefend vorwärts, unbekümmert darum, ob er mit den Beinen,
den Armen, der Stirn an hervorragende Kohlenstücke stieß und
sich verletzte.

In 15 Minuten mußte er bei seinen Leuten sein, in dieser
kurzen Zeit konnte das Feuer sich noch nicht soweit ausgebreitet
haben, daß es den Rettungsweg zur Auffahrt versperrte. Aber
die Gase, die schlagenden Wetter . . . Jeden Augenblick
konnte er in einen Gang gerathen, der angefüllt war mit tod-
bringender Luft, — eine Explosion und er wurde in Atome zer-
schmettert.

Josef lief, so schnell ihn seine Beine zu tragen vermochten.
Wenn er nur erst den großen Gang hinter sich hatte, in welchem
er fortwährend über den Schienen stolperte, dann würde es schon
besser werden. Er kam dann in die Kammer, halte einige Leu-
tern zu erklimmen und schließlich war er bei seinen Leuten; ein
Signal und sie waren alle gerettet.

Ein Fieberschauer durchbebte die muskulöse Gestalt des
Vorwärtseilenden. Sein Grubenlicht verbreitete nur schwaches
Licht, welches die Finsterniß kaum zu durchdringen vermochte.
Grabesstille herrschte in dem Gange, sobald er den Schritt einen
Augenblick anhielt, hörte er das Geräusch der von dem Gestein
fallenden Tropfen.

Die furchtbare Aufregung, die Josef gepackt hatte, ließ
ihn fast die Gefahr vergessen, in der er schwebte. Es war ja auch
gar nicht zu glauben, daß einige hundert Meter entfernt ein
Feuer wüthen solle, das mit teuflischer Wuth Alles vernichtet,
was Menschenhände seit Jahrzehnten geschaffen hatten: Balken,
Gerüste, Stämme! Sollten denn wirklich die Früchte mühevoller
langjähriger Arbeit in kurzen Stunden zerstört werden?“ Soll-
te denn die mörderische Lust der Schlagwetter all' die schwarzen
Kohlengänge im Nu in Todtentammern verwandeln?

Ach was, Unsinn! Er konnte ja noch ganz gut laufen; —
etwas unsicher auf den Beinen kam er sich allerdings vor, als
ob er viel getrunken hätte. Na aber, da sollte Einer nicht tor-
telig werden, wenn man solche Strecken zurückgelegt hat.

Da fiel sein Blick auf seine Sicherheitslampe. Ihn, deren
Licht wurde von Minute zu Minute kleiner, es schien also Ernst

zu werden. Ein Gedanke drängte sich in sein Gehirn, er bilde-
te sich ein, er sei ein zum Tode Verurtheilter, der neben sich das
Beil des Scharfrichters liegen sieht. Einige Sekunden noch,
dann war er einen Kopf kürzer —

Josef hob die Grubenlampe hoch, noch höher, bis in Au-
gennähe. Das Licht flackerte, blinzelte . . . Jetzt mußte er um-
kehren, dann konnte er sich schließlich noch retten. Sein Fuß
stolte! Aber die Kameraden, seine Leute! Von Neuem drang er
vorwärts . . .

Langsam, bedächtig zuerst. Dann schneller. Er spannte
alle seine Kräfte an, nahm alle seine Sinne zusammen, . . .
da schließlich mußte er stehen bleiben, es war ihm, als ob Herz
und Lungen sich weiteten, auseinander springen wollten. Er
taumelte gegen die Wand, seine Lampe schien im Verlöschen.
Noch ein Aufladern, ah, da war ja schon die Kammer, dahinter
die Sprossen der Leiter.

Sollte er, der kräftige Mann, hier schlapp werden, gleich
einer Reime umkehren? Sollte er hier den Tod erwarten? Und
er nicht allein, — sollte er zweihundert wadere, brave Berg-
leute auch dem sicheren Verderben überantworten? War es denn
nicht möglich, diese Schwäche zu überwinden?

Mit seiner letzten Willenskraft arbeitete er sich hoch, sein
Schädel berührte die Kohlenstübe, die oben aus dem Gang
hervorragten. Da schien die Luft etwas freier, athmungsfä-
higer. Einige Schritte strebte er nach vorn, dann überkam ihn
von Neuem die nervenlähmende Schwäche. Es war entsetzlich
. . . Sollte er denn hier sterben, ohne Hilfe, ohne Rettung,
ohne Abschied von seinen Lieben?

Nein, das konnte, das durfte nicht sein, das konnte der
Himmel selbst nicht wollen! Er wollte ja nur seine Leute retten,
die Frauen und Kinder dieser Leute. Aus seinen Haaren perl-
te der Schweiß, seine Augen schienen aus den Höhlen zu treten,
blutiger Schaum stand vor seinen Lippen.

Nochmals stürmte er vorwärts. Sein Gesicht blutete,
Blut rieselte von seiner Schulter, rieselte aus seinem Arm. Aber
vorwärts, vorwärts. Da war er in der Kammer, an der Lei-
ter. Er wollte rufen, schreien . . ., kein Ton kam aus sei-
ner Kehle. Die Verzweiflung packte ihn, er rief die Sicherheits-
lampe aus dem Gürtel und schleuderte sie von sich, sie zerbarst
unter lautem Gelöse. Mit wuchtigem Tritt brach er eine
Sprosse aus der Leiter, er hieb damit auf die anderen . . .

„Heh“, — hörte er da von oben rufen, „vielleicht läßt Du
diesen großen Unfug, Du Lummel . . .“

Dann vergingen ihm die Sinnen, es kam ihm vor, als ob
man ihn beim Schopf packte, emporzog, — aha, es ging also
doch in den Himmel . . .

Und er erwachte. Das Oeffnen der Augen wurde mit
einem Freudenruf begrüßt. „Kinder“, jubelte seine Frau, „der
Vater lebt . . .“

Dann kamen zwei Menschen und knieten ihm die Brust,
warfen ihm die Arme hoch, knieten ihm die Kniee ein und
drangsalierten ihn nach der Schwierigkeit. Er blinzelte von
Neuem empor: Der Eine schien der Knappschaftsarzt zu sein,
der ihm gerade mit einem Hammer auf den Rippen herum-
klopfte. So ein widerwärtiger Patron . . .

Dann besichtigten lange Reihen von Menschen an seinem
Lager vorüber: ach, die kannte er ganz genau, das waren seine
Arbeiter aus Schacht III. Na, die lebten also doch noch, er hat-
te seinen Todestag nicht umsonst gemacht!

„Seien Sie außer Sorge“, vernahm er noch, — der Herr
mit dem Hammer sagte es zu seiner Frau, — „einige Tage der
Ruhe, dann ist Ihr Mann gerettet. Sie können stolz auf ihn
sein, er ist ein echter und rechter Held der Arbeit, ein Held, dem
größten Feldherrn vergleichbar!“

Sentenzen.

Was geboren ward, muß sterben!

Was da stirbt, wird neu geboren.

Mensch, Du weißt nicht, was Du warest;

Und erwarte, was Du sein wirst!

Was Du jetzt bist, lerne kennen,

Zweierlei laß Dir gesagt sein:

Willst Du stets in Weisheit wandeln

Und von Thorheit nie geplagt sein,

Laß das Glück nie Deine Herrin,

Nie das Unglück Deine Magd sein.

Unter den Hofmusikern.

Berliner Skizze von Max Wundke (Dresden).

Jedes Kind im Süden Berlins kannte sie, und „Harsenjule“ wurde sie allgemein genannt. Jeder spitzte die Ohren, wenn sie erschien; denn sie verstand ihre Harfe mit großer Kunst zu handhaben und sang dazu mit einer Stimme, so weich, so jugendfrisch, daß man mehrmals hinblicken mußte, um an den weißen Kopf einer Matrone zu glauben. Das war nicht Ton und Vortrag einer gewöhnlichen Bänkelsängerin; auch der Unkundige empfand, daß sie eine trefflich geschulte Künstlerin war, aber doch gewesen war. Halb aus Ironie, halb in Anerkennung ihres Gesanges hatte sie der wihige Volksmund mit dem doppelsinnigen Prädikat einer „Hof“-Sängerin belegt. —

Mit dem Alter der Harsenjule war es eigentlich gar nicht so schlimm. Vor zwanzig Jahren etwa war sie noch ein frisches, frohes Blut, ein hübsches, viel umschwärmtes Mädchen und eine der ersten Größen an dem Himmel der Kunst. So waren ihre Tage, gewebt aus Sonnenschein und Frühlingsduft, und sorglos, auch wohl gedankenlos, wie ein unbefangenes Kind, überließ sie sich ganz dem Frohsinn ihrer Jugend und ihrer Kunst. Sie achtete daher auch nicht darauf, daß jedesmal, wenn sie auf der Bühne stand und die Zuhörer zu stürmischem Beifall hinriß, ein Geigenpieler des Orchesters verklärt zu ihr emporschaute und keinen Blick von ihr wandte, bis der Vorhang sich gesenkt hatte. Dann wurden seine Augen noch größer; ein feuchter Schimmer lebte in ihnen auf, und den triumphirenden Blick, halb aus Stolz und halb aus Bitterkeit gemischt, ließ er dann über das Publikum im Parterre schweifen, als wollte er sagen: „Seht Ihr sie? Ihr dürft sie nur bewundern, aber ich liebe sie; sie ist mein von Anbeginn an und wird immer mein Eigen bleiben.“

Es war eine verschwiegene Schwärmerei von dem träumenden Geigenpieler, und er selbst hatte wohl niemals den vermessenen Gedanken gehegt, in die Wirklichkeit zu übertragen, woran seine Seele sich verausgabte; über den bloßen Traumwunsch und die stumme, andächtige Verehrung von fern war er nicht hinausgekommen. Aber doch, ja, als die Saison war, und der Luxus für seine Tasche erschwinglich wurde, da sorgte er unter Vermittelung der verschwiegene Theatergarderobieren dafür, daß jeden Abend, wenn die Künstlerin in ihrer Garderobenzelle erschien, ein schlichtes Weidensträußchen heimlichen Gruß brachte von dem fremden, stillen Verehrer. Aber der Blumen gab es so viel auf ihrem Toiletentisch, große, prachtvolle Marischall-Nel-Rosen, leuchtende Kamelien, duftende Orangenblüthen, daß der unscheinbare Weidenstrauß unter ihnen vollständig verschwand. Und so hatte die Diva niemals erfahren, wie heiß dort unten, unter dem Rampenlicht ein treues Herz für sie schlug. Aufgefallen war ihr der junge Geigenpieler allerdings öfter, seines eigenen Gesichtsausdrucks wegen; sie fand ihn hübsch, interessant sogar; aber das war Alles.

Da trat ein furchtbares Ereigniß ein. Eine Premiere fand statt; das Theater war zum Erdrücken voll. Der erste Aufzug war schon vorüber, als plötzlich eine Panik entstand. Im Bühnenraum war ein Brand ausgebrochen, der mit unheimlicher Schnelle um sich griff. Bald stand der ganze Bau in Flammen. Das Publikum kam zumeist mit dem bloßen Schrecken davon; desto größer war die Gefahr für das Theaterpersonal.

Der junge Geigenpieler wurde von seinen Genossen nach dem Ausgang gedrängt. Doch plötzlich bemächtigte sich ein Gedanke seiner Seele, der ihn jede Vorsicht bei Seite setzen ließ: die Vorstellung — „sie“ ist in den Flammen! Mit einem Satz war er an der Thüre, von welcher aus eine schmale Holzstiege in den Coulissenraum führte. Dider, ersticken, gelblicher Rauch wogte ihm entgegen; Gluthitze strömte auf ihn ein — er achtete es nicht. Er hätte auch nicht einmal darauf geachtet, wenn die Flammen um ihn her geleckt hätten und seine Muskeln an den Knochen verkohlt wären, so sehr erfüllte ihn das Einzige, was er zu denken jetzt noch fähig war: sie zu retten! Sein Ohr vernahm ihre gellenden Hilferufe, sein Auge sah sie, wie sie krampfhaft das Fensterkreuz umklammerte und mit irrendem Blick die Tiefe maß, ob sie den tödtlichen Sprung wohl wagen dürfte, indeß hinter ihr schon die gierigen Flammen züngelten, — das Alles spielte sich klar in seiner angsterfüllten Seele, obwohl es für ihn ja gar keine Möglichkeit gab, die Situation,

in der sich die Diva befand, mit seinen leiblichen Sinnen zu erkennen.

Wie vom Wahnsinn gepescht, klag der Geigenpieler die Treppen hinauf. Einen Augenblick stand er leuchtend still, zögernd, ob er links oder rechts zu gehen habe. In seinen Schläfen hämmerten die Adern, wild, ungestüm; vor seinen Ohren begann es zu rauschen, wie die schäumende Brandung eines fernem Wassersturzes. Der Rauch nöthigte ihn, die Augen zuzukneifen; ein seltsamer Schwindel packte ihn. Da begann es über ihm im Gebälk zu knistern, zu knaden. Zu gleicher Zeit schien der Boden unter ihm zu wanken, und in demselben Augenblick prasselten glühende und halbverkohlte Balkenstücke um ihn her. Er fühlte einen brennenden Schmerz auf seinem rechten Arm und sank ohnmächtig zusammen. Noch aber spürte er, wie er von der nervigen Faust eines Feuerwehrmannes gepackt wurde, der ihm zurief:

„Mann, sind Sie des Teufels? wo wollen Sie hin? —“

Es war erst am anderen Tage, als er wieder erwachte, mit amputirtem Arm; und nur langsam ging die Besserung vor sich.

Die Visionen, die den jungen Geigenpieler bei seinem gefährlichen Beginnen erfüllt hatten, waren volle Wirklichkeit gewesen; das innere Auge hatte das leibliche nicht nur ersetzt, sondern bei Weitem übertroffen. Die Künstlerin befand sich ahnungslos in ihrer Garderobenzelle, als Stimmengewirr an ihr Ohr drang. Sie eilte auf den Korridor hinaus und vernahm ein immer mehr anschwellendes Getöse, Hilferufe, verzweiflungsvolles Brüllen. Zitternd vor Schreck blieb sie wie angewurzelt auf ihrem Plaze; dann besann sie sich, wahnsinnige Angst trieb sie der Treppe zu — Rauch und Loh schlugen ihr entgegen. Fast ohnmächtig sank sie zu Boden. Immer näher krochen die Flammen. Die Todesangst jagte sie auf. Unter lautem Hilferufen stürzte sie nach ihrer Zelle zurück und schlug fast sinnlos vor Verzweiflung die Glasscheibe ein, die nach dem Theatergarten hinausführte. Unten stand eine vielköpfige Menschenmenge. Ein gellender Schrei ertönte, als man sie am Fenster gewahrte. Sie schwang sich auf's Fensterbrett; aber der Muth verließ sie. Zitternd kroch sie in die Zelle zurück und sank wimmernd neben dem Fenster in die Knie. Am Boden rollten sich schon die Linoleumdecken zusammen vor Hitze, — ein Krachen und Poltern — gierig leckten die Flammen an der Tapetenthür empor, ihr die letzte Möglichkeit zur Flucht raubend. Züngelnd wie eine Legion kleiner Schlangen näherten sich die Flammen. Noch einmal entfachte die Todesangst ihr Muth. Wieder schwang sie sich auf das Fensterbrett. Unten hatte man das Sprungtuch ausgebreitet; aber sie wagte den Sprung nicht. Mit krampfhaften Anstrengungen hielten sich ihre Finger an das Fensterkreuz geschlungen; so hing sie zwischen Himmel und Erde, unten die gährende Tiefe, dicht vor ihr das wogende Feuermeer. Wie im Traume sah sie noch, wie neben ihr eine seltsame Leiter sich höher und höher schob, und ein kühner Mann mit dem Rauchhelm auf dem Kopfe in die schwindelnde Höhe zu ihr emporstieg. Dann fühlte sie ihre Finger sich allmählich lösen, im nächsten Augenblick mußte sie stürzen, zerschellen. Dann legte sich ein starker Arm um ihren Leib, das im Entfliehen begriffene Bewußtsein vernahm noch das begeisterte Freudengeschrei der Menge drunten. Dann wird es Nacht um sie her.

Diesen entseßlichen Abend hatte die Künstlerin nie ganz verwunden. Monatelang brachte sie im Krankenhaus zu. Wilde Fieberdeliren zerrütteten ihre seelischen Kräfte, lange schwebte sie zwischen Tod und Leben. Als die Thore des Hospitals sich hinter ihr geschlossen, und sie wieder die Luft der Freiheit athmete, war sie geistig und körperlich gebrochen; ihr Haar war weiß geworden, tiefe Furchen hatten sich in ihr Gesicht gegraben, das Gedächtniß hatte gelitten — die große Künstlerin in ihr und die umschwärmte Schönheit war gestorben. Eine Zeitlang noch beschäftigten sich die Zeitungen mit ihr, man veranstaltete kleine Sammlungen für die elternlose, mittellose Unglückliche — dann war sie vergessen. — Sie ging unter im Strom der Großstadt; die früheren Verehrer waren verschwunden, kein Mensch kümmerte sich mehr um sie. Als Harsenjule zog sie von Hof zu Hof und führte von den Gaben, die man ihr zuwarf, ein freudenarmes Leben. —

Eines Morgens, gerade als sie in einen Hausflur einbog, kam ihr ein gealterter Mann entgegen, der eine Drehorgel auf seinem Rücken trug und nur einen Arm hatte. Beide maßten sich einander mit unterhöhlen mißgünstigen Blicken; handelte es sich

noch um ein Haus, dessen Bewohner als besonders freigebig in der ganzen Kunst der Hofmusiker bekannt war, und welches man für diesen Tag anstandslos der Harfensule als ihre Domäne überlassen hatte; — auch Hofmusikanten haben ihren Kommen! In der Erinnerung der Harfenspielerin schien es zu dämmern. Jemand mußte sie dieses Gesicht schon einmal gesehen haben. Vergebens zermarterte sie den Kopf. Auch der Einarmige dachte an einen Augenblick nach, dann kehrte er hastig zurück und blickte der Konturrentin forschend ins Antlitz. . . Der ehemalige Geigenspieler hatte die ehemalige Diva wiedererkannt! . . .

Das war ein Wiedersehen! Obwohl sie sich vorher nicht ein einziges Mal gesprochen hatten, fühlten sie jetzt doch, daß sie von nun an zusammen gehörten. Das gleiche, furchtbare Ereigniß hatte Beide mitten auf die staubigste Landstraße des Lebens geworfen. Und wenn sie vorher schon ein wenig Interesse für den Mann gehabt hatte — jetzt wußte sie, daß er für sie gestanden und um ihre willigen Noth und Elend erfahren hatte. Von diesem Tage an verknüpfte eine innige Freundschaft die beiden Menschen, denen das Schicksal so hart mitgespielt und die das gleiche Schicksal so wunderbar zusammen geführt hatte. Und eines schönen Tages trat der Drehorgelspieler vor die Harfensule und sagte:

„Liebe Freundin, uns hat das Leben doch nun einmal außer halb der menschlichen Gesellschaft gestellt. Wir sind ganz allein, Niemand kümmert sich um uns; keiner weint uns eine Thräne nach, wenn wir gestorben sind. Sollten wir uns da nicht zusammen thun, um zu einander zu stehen, wenn trübe Stunden für den Einen oder Anderen kommen, und um doch zu wissen, es giebt Jemand auf der Welt, dem du nicht ganz gleichgiltig bist. . .?“

Und da war die Harfensule sehr ernst geworden und hatte lange nachgedacht. Und als sie ihre kleine Hand in die seine legte, da schimmerte es feucht in ihren Augen. So wurden Beide ein Paar, der einarmige Drehorgelspieler und die halbblinde Harfensule. Kürzlich erst war die Hochzeit und wir können behaupten, es ging nicht etwa ärmlich dabei zu, wie Viele sich denken mögen. O nein, es war eine richtige, stattliche Hochzeit mit vielen Gästen in einem großen, festlich geschmückten Saale. Die Kunst der „Hof“-Musiker in Berlin ist noch lange nicht die ärmste!

Die Diamantendiebe in Südafrika.

Am 7. November 1871 vollzog sich unter Protest des Drangefreistaates die gewaltsame Einkerkerung der Diamantfelder in den britischen Kolonialbesitz. Man schuf aus 45 000 qm. die neue Kolonie West-Griffithsland. Das Budget, das in Ermangelung anderer Einnahmequellen, die Diamantminen aufzubringen hatten, betrug jährlich 1 575 000 Mark gegen 48 000 Mark zu früheren Zeiten. Daraus ergab sich eine Besteuerung auf den Kopf von etwa 200 Mark gegen 44 Mark in England und 34 im Freistaat. Eine Massenversammlung, die für Abschaffung des kostspieligen und unnötigen Regierungsapparates eintrat, gerieth so in Hise, daß es fast zum offenen Aufruhr und Blutvergießen kam. Ein weiterer Beschwerdepunkt war die Gleichstellung der schwarzen mit der weißen Rasse durch England. Erstaunt wird man fragen: Was hat denn das mit den Diamantgruben zu thun? Und doch schädigte dieser Grundsatz die ehrlichen Leute im Minengebiet auf das empfindlichste.

Die Erlaubniß zum Graben wurde wie bisher durch Ausfüllung eines Scheines erteilt. An Farbige waren jedoch zu Zeiten der Freistaatsregierung solche Scheine nicht gegeben worden; dadurch wurde der unbefugte Diamanthandel unterbunden und der Absatz gestohlener Steine erschwert. Das wurde unter englischem Regiment mit einem Schlage anders. Der Farbige konnte jetzt ebenso gut „Claimsbesitzer“ sein wie der Weiße und er hatte das Recht, seine Steine zu verlaufen. Dagegen ist in der Theorie nichts einzuwenden, aber in der Praxis gestaltete sich die Sache doch mißlich. An 200 Händler in gestohlenen Steinen erwarben auf den Diamantfeldern Schätze, da der Werth der gestohlenen Steine sich auf 200 000 Mark wöchentlich oder jährlich auf 10 400 000 Mark belief. Die Sache wurde folgendermaßen betrieben. Billig wurden eine Anzahl werthloser Claims (Scheine) gekauft und einzeln an brauchbare routinirte Kaffern unter der Bedingung verschenkt, daß sie alle ge-

stohlenen Steine nur beim Geschenkgabe verlaufen. Diese Kaffern kauften nun unter ihren Stammesgenossen — ohne deren Hilfe den Vertrieb der Claims unmöglich war, — veruntreute Steine billig auf. Waren diese erst in zweiter Hand, dann hatte der eigentliche Besther kaum noch Hoffnung, sie wieder zu erlangen, dann hatte das Gesetz schon schützend sein Mäntelchen um den Hehler gelegt.

Gerade die größten Steine verschwanden in einem günstigen Augenblick im Munde des ungetreuen Knechtes, oder wurden geschickt mit den Zähnen des nackten Fußes ergriffen und so lange mitgeschleppt, bis sie besser versteckt werden konnten. Eine von den Besitzern vorgeschlagene körperliche Untersuchung der Arbeitskaffern beim Verlassen der Mine lehnte die englische Behörde damals als menschenunwürdig ab. Als die zur Selbsthilfe greifenden Digger einen Ausschuß ernannten, um weiße Hehler auf die Probe zu stellen und auf der That zu fassen, wählte ein dortiger englischer Richter über solch unmoralisches Verfahren, das gegen jedes englische Rechtsgefühl verstöße und das er in seinem Bezirk nicht dulden werde. Das Verbrechen feierte denn auch seine Triumphe und nur die weißen Hehler gelangten zu Reichtum und Macht. Ihre Auffassung spiegelt sich in folgenden Aeußerungen, die dem Werke Weber's: „Vier Jahre in Südafrika“ entnommen sind.

„Wenn mir ein Diamant im Werthe von 9000 Mark von einem beliebigen Verkäufer angeboten wird und ich denke, der Stein ist gestohlen, so biete ich 3000 Mark und bekomme ihn auch stets dafür. Weshalb soll denn gerade ich mir die Gelegenheit entgehen lassen, 6000 Mark zu verdienen.“ Oder: „Ich bin hierher gekommen, um ein Vermögen zu machen und ich habe es gemacht. Hätte ich aber nur Diamanten von Ihnen und sonstigen rechtmäßigen Eigentümern gekauft, so hätte ich keine 2000 Mark verdient.“ Im Laufe der Jahre haben sich die Anschauungen englischer Richter über das sogenannte Trapsystem, über das Fallensystem, und die der Regierung über körperliche Untersuchung der Kaffern gänzlich geändert. Beides gelangt heute zur Anwendung und wer im Besitz eines rohen Diamanten betroffen wird, ohne den Nachweis rechtlichen Erwerbs führen zu können, spaziert erbarmungslos auf viele Jahre ins Zuchthaus.

Räthsel - C d r e.

1	2
2	4
3	6

- 1, 2 — Gemischtes Produkt.
- 3, 4 — Tyrannin.
- 5, 6 — Stadt in Preußen.
- 1, 4 — Komposit.
- 6, 2 — Pflanze.
- 6, 4 — Baum.
- 5, 1, 3 — Stadt in Italien.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Nebst:

Bei allem aber was Ihr macht, bedenket eins, habt dreimal ad.

Versteckträthsel:

Kurz ist der Schmerz und ewig die Freude.

Diamanträthsel.

W
E
i
s
s
e
n
d
e
r
M
u
s
t
e
r
n
S
c
h
l
e
s
i
e
n
i
t
t
e
l
s
b
a
c
h
B
e
r
n
s
t
e
i
n
M
a
r
b
u
r
g
G
r
a
u
e
n
A
c
h
h

Alphabetisch:

Motto

Abel

Ruhr

Abis

Eder

Norden

Brauch

Aborn

Dunkel

Marienthal.

Druck der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Sommerl.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herr in Wiesbaden